sagen wir kavaliermäßige Art und Weise, wie der Herr Landwirtschaftsminister derartige Beschwerden mit einer kühlen Handbewegung in den Papierkorb zu schleudern pflegt, haben Herrn Zittart den agrarischen Parteihaar gekostet: er ist, wie er wörtlich sagte, aus einem Freunde zu einem Gegner der Viehzölle geworden. Die Erklärung verfehlte nicht, allseitige Sensation im Hause hervorzurufen. — Nun kam es also zu den Abstimmungen. Bei der großen Fülle von Gegenständen, auf die sie sich bezogen — Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen (die letztgenannte zierliche Wiederkäuerart wollen auch die bartherzigen Agrarier mit Mindestzöllen verschonen), Fleisch usw. —, gab es ihrer eine schier unabsehbare Reihe; fünf davon waren namentlich. Ueberall siegte die Kommissionsfassung über Zollgegner wie über die Ueberzöllner und die Bülowsche Mittellinie; die Mehrheit blieb fast in allen Fällen dieselbe — Zentrum, Konservative, ein paar Nationalliberale —; ein paar ultramontane Vertreter industrieller Bezirke (Zittart, Fusangel usw.) stimmten in diesem oder jenem Falle mit der Linken.

Gegen 1½ Uhr war man mit den Vieh- und Fleischzöllen zu einem vorläufigen Ende gelangt. Statt sich nun aber mit ihren agrarischen Lorbeeren für heute zufrieden zu geben, wandelte die Zollmehrheit weiter in den mit dem Schlußantrag Rettich eingeschlagenen Bahnen. Wie aus den Wolken geschneit kam ein Antrag, alle Anträge Wangenheim auf Mindestzölle — soweit dieselben nicht schon erledigt oder zurückgezogen sind — auf einmal zu beraten. Die Anträge beziehen sich u. a. auf Blumen, Weintrauben, Obst usw. — Die Absicht der Mehrheit, auf diese Weise ein wenig Abkürzungspolitik zu treiben, lag klar genug auf der Hand; nachher allerdings, als die Sache brenzlich wurde, suchte man ihr eine harmlose Wendung zu geben: der Präsident und namentlich der Nationalliberale Dr. Sattler erklärten — der letztere in einer für die um Wangenheim wenig schmeichelhaften Weise —, daß man auf diese Weise nur die Frage der Mindestzölle zum Abschluß bringen wolle und nicht daran denke, die wichtigen Gartenartikel im Ramsch zu erledigen; der Präsident versprach hoch und teuer, dieselben im allgemeinen Tarif auf das ausgiebigste behandeln zu lassen. Die Geschäftsordnungsdebatte nahm Dimensionen an, die an die in der Heinze-Zeit üblichen erinnerten. Singer, Stadthagen und Stolle betonten, allen lärmenden Unterbrechungen seitens der Mehrheit zum Trotz, die Notwendigkeit, in der bisher beobachteten Art und Weise mit der Beratung fortzufahren und die Mindestzollanträge mit den einzelnen Positionen zu verbinden. Dr. Barth von der freisinnigen Vereinigung sekundierte ihnen; zögernd, lässig und mit einer an Zweideutigkeit grenzenden Vorsicht leistete Eugen Richter Beistand.

Gegen 6 Uhr wurde über den Antrag Singer auf Vertagung abgestimmt. Die Mehrheit — 210 gegen 82 Stimmen — lehnte ihn ab. Aber auch sie hatte keine große Lust, die Sitzung ins Unendliche auszudehnen. So entschloß sie sich denn zu einem Gewaltstreich. Der Zentrumsabgeordnete Herold beantragte Uebergang zur Tagesordnung über den Antrag Wangenheim in allen seinen Positionen. Eine nette Wertschätzung, die den Ueberagrariern von ihren eigenen Brüdern zu teil wird! — Nach der Geschäftsordnung kann nur je ein Redner für und gegen einen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung sprechen. So sprach denn erst Herold für, Dr. Hahn gegen den Antrag. Dann wurde — nicht namentlich, sondern durch einfaches Erheben von den Sitzen — abgestimmt. Das Resultat war Annahme des Heroldschen Antrags gegen die Stimmen eines Teils der Rechten, der Sozialdemokraten und der freisinnigen Vereinigung. Die freisinnige Volkspartei stimmte mit der Mehrheit und setzte damit ihrer von dem feisten Mammonsanbeter und Sozialistentöter Eugen Richter inspirierten geradezu verräterischen Politik, die sie seit Wochen befolgt, die Krone auf.

Morgen um 12 Uhr soll weiter beraten werden.

Der Verbrecher an der Majestät.

Heute am 30. Oktober verläßt Genosse Albert Schmidt das Gefängnis zu Gommern, in dem er drei Jahre seines Lebens vertrauern mußte — wegen eines unbedachten Wortes. Er hat das Verbrechen an der Majestät, die Majestätsbeleidigung, durch drei Jahre bittere Haft „gebüßt“, „gesühnt“!

In der Magdeburger Volksstimme erschien im Jahre 1898 ein Märchen. In diesem Märchen fanden die Magdeburger Staatsanwaltschaft und die Richter eine Beleidigung des Kaisers und des Prinzen Eitel Fritz — der Genosse Müller, der als Verantwortlicher auf der betreffenden Nummer verzeichnet war, wurde angeklagt und am 9. Januar 1899 erfuhr die Oeffentlichkeit das furchtbare Urteil, 4 Jahre 1 Monat Gefängnis! Für Worte, für eine Meinungskundgebung vier Jahre Kerker! Für eine politische That vier Jahre Kerker! Die ganze Rückständigkeit unserer politischen Zustände offenbart sich in diesem Faktum. Das Ausland schüttelte den Kopf — in Deutschland schoß Unzähligen das Blut ins Gesicht beim Lesen der Meldung —, dem Ausdruck der Gefühle legte die deutsche Reichsoflege Zügel an.

Der Verurteilte aber war nicht der Thäter, war an der angeblichen Majestätsbeleidigung total unschuldig. Müller befand sich zur Zeit, als der Artikel erschien, bereits seit zwei Wochen in Ferien in Wernigerode. Zufällig war er am Tage des Erscheinens der fraglichen Nummer der Volksstimme in privaten Angelegenheiten auf einen Tag nach Magdeburg gekommen und auch auf einige Minuten in den Redaktionsräumen gewesen, mit der Herstellung des Blattes hatte er jedoch nicht das geringste zu thun gehabt. Ohne sein Zuthun und ohne sein Wissen war fälschlich sein Name als der des Verantwortlichen auf das Blatt gekommen. Die Umstände wurden in der Verhandlung gegen Müller durch diesen und die Zeugen mitgeteilt, ohne daß das Gericht Gewicht darauf legte. Auch das Reichsgericht bestätigte dieses unglaubliche Urteil.

Genosse Albert Schmidt, der die betreffende Nummer der Volksstimme allein redigiert hatte, sah sich deshalb genötigt, sich selbst dem Gericht als Thäter zu stellen, zu welchem Zwecke er vom Reichstage die Genehmigung zum Verzicht auf seine Immunität erbat und erhielt. Anfangs schien es, als ob Schmidts Selbstbezichtigung dem Genossen Müller nichts nützen sollte. Nicht nur daß sich die Erhebung der Anklage gegen Schmidt monatelang hinzögerte und Müller indessen in Haft behalten wurde, behandelte die Anklageschrift den Genossen Schmidt nur als Mitthäter.

Am 29. September 1899 endlich fand die Verhandlung gegen Schmidt statt. Sie endete damit, daß Schmidt als Thäter zu drei Jahren Gefängnis und zum Verlust seiner Mandate als Reichstagsabgeordneter und Stadtverordneter verurteilt wurde.

Das Urteil erregte nicht bloß in den Kreisen unserer Partei einen Sturm der Entrüstung; auch die bürgerliche Presse Deutschlands wie des Auslandes übte daran scharfe Kritik. Namentlich die Presse des zivilisierten Auslandes ließ keinen Zweifel darüber, daß es eines Kulturvolkes unwürdig sei, die Presse und die freie Kritik mit solchen unerhörten Mitteln zu knebeln.

Die Parteigenossen sprachen ihr Urteil über dieses „Recht“ dadurch, daß sie Schmidt sofort wieder als Kandidaten für die erledigten Mandate aufstellten. Als Stadtverordneter wurde er auch wiedergewählt, bei der Reichstags-Ersatzwahl unterlag er dem Nationalliberalen Placke.

Am 30. Oktober 1899 mußte Schmidt die Strafe antreten. Jetzt endlich ist die schwere Zeit der Strafverbüßung vorüber. Müller wurde bald darauf im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen.

Die Magdeburger Volksstimme fügt ihrem Artikel über die Rückkehr Schmidts der Meldung, daß selbst äußerst reaktionäre Blätter kürzlich meinten, noch für die letzten Monate sei eine „Begnadigung“ des Preßsünders am Platze, folgende Betrachtung an:

Gnade wurde unserem Genossen nicht gewährt und wir billigen das. Wohl wissen wir, daß mehrere Verbrecher, die kaltherzig nach ruhiger Ueberlegung im Duell zielsicher ihres Menschenbruders Herz durchschossen hatten, nach wenigen Monaten leichter Festungshaft freigelassen wurden, weil man „Gnade für Recht“ ergehen ließ. Doch wir Sozialdemokraten haben „Begnadigung“ noch nie erbeten noch ersehnt; nicht die „Gnade“ der Großen könnte uns trösten, solange das geschriebene „Recht“ dem „Rechte, das mit uns geboren ist“, widerspricht, solange das staatlich anerkannte „Recht“ drei Jahre Gefängnis für eine Meinungsäußerung zuläßt.

Minuten vergehen wie Tage, Tage wie Monate, Monate wie Jahre dem, der fern von dem Treiben der Welt in dumpfer Zelle bei der Gefangenkost, wie sie schweren Verbrechern als Strafe gereicht wird, büßt; das ist der Fall auch bei dem, der selbst alleinstehend nur in seinen Idealen, seinen Träumen, seinen Hoffnungen, seinen Zielen vor dem niederdrückenden Leid der Vereinsamung Rettung findet. Wer aber Weib und Kinder zu Hause hat, wie Albert Schmidt, wer die, welche ihm auf der Welt das Liebste sind, auf Jahre hinaus entbehren muß, der muß in der Nacht des Kerkers — und wäre er selbst der stärkste — Momente ertragen, wo er sich der Verzweiflung nahe fühlt.

Würden die, welche derartige Gesetze, wie den Majestätsbeleidigungs-Paragraphen, aufrecht erhalten, welche eine — wirklich oder angeblich — einem machtvollen Herrscher angethane „Unbill“ durch harte Bestrafung zu rächen für gut befinden, einmal eine einzige Woche lang die Qualen des Insassen eines preußischen Gefängnisses durchkosten, sie würden nun und nimmer bereit sein, Worte mit Jahren Gefängnis zu vergelten. — —

Dem Artikel unseres Magdeburger Bruderblattes entnehmen wir außerdem noch, daß Genosse Schmidt das Gefängnis verläßt, ohne — soweit sich das jetzt beurteilen läßt — dem Siechtum verfallen zu sein. Wir freuen uns dessen und wünschen, daß der Hartgeprüfte in der — allerdings nicht sehr üppigen — deutschen Freiheit die Nachwirkungen der schweren Strafe bald ganz verwinden möge.

Deutsches Reich.

Berlin, 30. Oktober. Die Kopfbedeckung eines Reichstagsabgeordneten ist augenblicklich der Gegenstand ernster Beobachtung im Reichstage. Es handelt sich dabei allerdings um keinen geringeren Abgeordneten als um den Zentrumsführer Herrn Dr. Spahn. Dieser Herr trägt im gewöhnlichen Leben einen runden schwarzen Filzhut, bei feierlichen Anlässen aber schmückt er sich mit dem glänzendsten Zylinderhut. Zu diesen feierlichen Gelegenheiten zählen natürlich auch Besuche beim Reichkanzler. Seit einigen Tagen erscheint Herr Dr. Spahn, wie aufmerksame Kollegen beobachtet haben, regelmäßig im Zylinder. Es wird daraus geschlossen, daß der Reichskanzler Graf Bülow und der Zentrumsführer gegenwärtig sehr viel mit einander zu plaudern haben. Der Spahnsche Zylinderhut macht jetzt Geschichte.

— Während der namentlichen Abstimmung über die Viehzölle schwirrten die widersprechendsten Gerüchte über das Zustandekommen und Scheitern von Verhandlungen zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien im Reichstage umher. Es wurde von der einen Seite behauptet, daß eine Verständigung bereits zu stande gekommen sei und der Landtag bald einberufen werden solle, um die Mehrheit präsent zu erhalten. Von anderer Seite wurde die Nachricht entschieden bestritten.

— Die Korr. Woth meldet am Mittwoch: Wie verlautet, hat das Zentrum heute die Aenderung der Geschäftsordnung des Reichstags angeregt und eingehend besprochen. Hierbei sind auch die Gesichtspunkte, von denen eine solche „Reform“ auszugehen hätte, in Erwägung gezogen worden; so will man u. a. die Zulässigkeit von namentlichen Abstimmungen in gewissem Grade einschränken. Vorläufig sind nur unverbindliche Wünsche ausgesprochen worden. Es muß demnach abgewartet werden, wie sich schließlich die Fraktion endgültig stellen wird. — Die Linke wird den ultramontanen und sonstigen Zöllnern ihre Revisionsgelüste schon energisch austreiben.

Er war hungrig und durstig und hatte mehrere Stunden Eisenbahnfahrt hinter sich und dann hat man ihn, anstatt ihn mit leiblicher Nahrung zu versorgen, mit offiziellen Ansprachen gefüttert und da ist er ärgerlich geworden. Podbielski ähnlich. Das ist begreiflich. Und in dieser Stimmung ist ihm das Wort vom Lanaikanal entschlüpft. Es war aber nicht auf den Mittellandkanal, das Lieblingsprojekt des Kaisers, gemünzt, sondern auf den masurischen Kanal, den die Agrarier wollen. Also hat der Herr Minister dem Kommerzienrat Körting zu Hannover erzählt und hinzugesetzt, er sei ein warmer Freund des Mittellandkanals.

Das wird den Kaiser freuen, aber die Agrarier erbittern.

Nicht einer — zwei bündlerische Geheimagenten gegen die größere Flotte. Die Deutsche Tageszeitung hatte vorgestern erklärt, daß kein Mitglied des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirte den kompromittierlichen Brief an Heim geschrieben habe. Auf die Gegenerklärung der Germania, daß der Brief von einem Herrn herrühre, der nicht nur Mitglied des Bundes sei, sondern besonders als publizistischer Vertreter und „Scharfmacher“ der Leitung des Bundes der Landwirte sehr nahe stehe, erwiderte die Deutsche Tagesztg. dann, daß die publizistischen Vertreter des Bundes der Landwirte, die „uns“ nahe stehen, in der fraglichen Angelegenheit niemals einen Brief an Herrn Heim gerichtet haben.

Nach diesen Erklärungen kommt also Dieterich Hahn, der Bundesdirektor, nicht mehr in Betracht — es scheint vielmehr Klapper, der Herausgeber der Agrarischen Korrespondenz, gemeint zu sein. Für den Bund der Landwirte ist die Sache dadurch um nichts gebessert, eher verschlechtert — denn zu dem Hahn, der vertraulich die „gräßliche Flotte“ bekämpft, kommt nun noch der Klapper, der gegen die „elende Flottenpolitik“ unter der Hand arbeitet.

Ueber den neuesten Mißgriff auf Grund des § 361, 6 des Strafgesetzbuchs, dem Fräulein Dr. Anita Augspurg in Weimar zum Opfer fiel, wird des näheren gemeldet: Als sich Frl. Augspurg in Weimar auf dem Wege zum Bahnhofe befand und in völlig unauffälliger Weise die Straße hinaufschritt, sah sie sich zu ihrem Er-

---

— ich bin Staub — — — der Wind bläst mich zur Sonne — — — ich selbst bin die Sonne — — — neigt Euch! — — — Halleluja!“

Eine schreckliche Hoheit lag auf seinem Gesicht, als er es mit hallender Stimme rief. Er sank zurück. Elisabeth zitterte am ganzen Leibe.

„Armer Kerl!“ flüsterte Ebel, „es geht ihm so schlecht, aber den Glauben an sich hat er nie verloren. Wohl ihm!“ Er hielt dem Mädchen die Hand hin. „Gehen Sie, es ist hier so traurig für Sie!“

Sie legte ihre Hand in die seine. „Ich bleibe bei Ihnen.“

Sie neigten flüsternd die Köpfe nah zueinander.

„Wir waren in Sorge, wo Sie blieben, ich wollte Sie holen,“ sagte sie leise. Es waren alle drei damit gemeint, aber sie sagte es mit einem so freundlichen Blick, als ob sie ihn, ihn ganz allein vermißt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Arbeiterfeste und Kunst. Wenn es ein förderliches Mittel geben kann, Kunst an die Arbeiterschaft heranzubringen, so bieten dieses Mittel die Arbeiterfeste. Wie viele Organisationen aber können sich rühmen, ihre Feste so auszugestalten, daß sie der kulturellen Bedeutung wirklich entsprechen, die heute von der Arbeiterbewegung erreicht worden ist? Es bleibt auf diesem Gebiete eine reiche und nachhaltige Arbeit zu leisten, die um so ernsthafter und williger in Angriff genommen werden muß, je mehr das Programm der Erziehung des Volkes zur Kunst zu praktischen Resultaten von unzweifelhafter Bedeutung führt. Die Arbeiterschaft darf sich nicht überflügeln lassen. Die Wichtigkeit dieser Feiertormfrage hat in unserem österreichischen Bruderorgan Vorwärts einen sehr beachtenswerten Vorschlag organisatorischer Art gezeitigt. Wir lesen in genanntem Organ:

„Wenn sie es jemals war — heute hat die Arbeiterfrage längst aufgehört, eine reine Brotfrage zu sein — heute ist sie eine Kulturfrage im weitesten Sinne geworden. Wenn es irgend etwas giebt, das unserem modernen Leben, wenigstens in seinen Mittelpunkten, den großen Städten, sein besonderes Gepräge verleiht: dann ist es jenes tiefe Sehnen der Massen nach geistigem und künstlerischem Mitgenießen. Wo auf Volksbühnen, in Konzerten und Kunstausstellungen — wie es heute ja, wenn auch vereinzelt, geschieht — der Arbeiterschaft einmal höchste und reinste Kunst geboten wird, da muß man immer von neuem staunen über die freudige Genußfähigkeit, die warme Teilnahme des Proletariers an Werken der Kunst, für deren Verständnis er doch nie herangebildet worden ist. Die Kunst, die zwar in ihren höchsten Formen nicht erschöpft, aber doch stets nachempfunden werden kann auch ohne die unsäglich mühevolle Vorarbeit, die wissenschaftliches Denken fordert — sie wird gerade für den Proletarier mehr und mehr zur geistigen Lehrmeisterin; in der Anschauung des Kunstwerks, in dem sich die Empfindungs- und Ideenwelt der Zeit zu feinster Blüte entfaltet, strebt das Proletariat, modernes Geistesleben in sich aufzunehmen.

Leider aber ist in unserer bürgerlichen Weltordnung die Kunst für den Besitzlosen so wenig frei wie die Wissenschaft, so wenig wie die Schönheit des Meeres und der Berge; leider ist sie heut in den meisten Fällen einfach eine Quelle des Geldgewinnes für den Leiter künstlerischer Unternehmungen, ein Geschäft so gut wie jedes andere. Um so bedeutungsvoller für das Proletariat sollten deshalb die Veranstaltungen sein, die für die Arbeiterklasse selbst bestimmt sind, die Feste der Arbeiterschaft. Nun giebt es gewiß einzelne solche Feste, die auch hohen Ansprüchen genügen können, die wirklich künstlerisch ausgestaltet sind; die Mehrzahl aber ist noch recht wenig von dem idealen Geist erfüllt, dem sie dienen sollten: meist sind unsere Arbeiterfeste mehr nach dem Rezept des Goetheschen Theaterdirektors zugeschnitten: „Ich sag' Euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr, so könnt Ihr Euch vom Ziele nie verirren. Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer.“

Nach dieser Vorschrift stürmen auf unseren Festen Reden, Gesang und Quartett, Gedichte und Theaterstücke in bunter Folge auf die Hörer ein, nicht, um ihren Geist ein paar Stunden lang von der Qual des Alltags zu befreien, sie in reine, künstlerische Sphären zu heben, sondern um einen Abend behaglich und vergnüglich totzuschlagen, wie ihn der Bourgeois in Theatern und Konzerten totschlägt. So manchen unter den Teilnehmern mag ja gewiß solch ein harmloses Vergnügen und Tänzchen darauf das Allererwünschteste sein: wir meinen aber, die Veranstalter von Arbeiterfestlichkeiten, die Führer im Kampf und alle die, deren Geist schon für feinere und edlere Genüsse gereift ist, sie sollten es als ernsteste Aufgabe empfinden, der tieferen Bedeutung eines proletarischen Festes gerecht zu werden, aus dem Guten das Beste, aus dem Feinen das Feinste zu wählen — selbst auf die Gefahr, daß einzelne unter den Hörern noch nicht zu folgen vermögen. Wie man heute in volkstümlichen Kunstausstellungen angefangen hat, echte Kunst und im besonderen moderne Kunst zu bieten — wie sich hier unter der intelligenten Arbeiterschaft sehr schnell ein Publikum fand, das mit tiefem Interesse den künstlerischen Schöpfungen nachging und sie an der Hand verständnisvoller Erläuterungen zu begreifen suchte, so wird Musik und Dichtung ebenso bald reine Begeisterung wecken, wo mit feinem Verständnis unter den reichen Kunstschöpfungen modernen Geistes eine Auswahl getroffen, und das Gebotene nicht durch dilettantisch unvollkommene Wiedergabe entwertet, sondern durch wirklich künstlerische Darstellung dem Hörer nahe gebracht wird. Musik, Drama, Lyrik und epische Dichtung bieten heute des Schönen so viel, daß man wahrlich nicht lange suchen muß, um auch für den ungeschulteren Geist Interessantes und Packendes übergenug zu entdecken. Nur darf die Wahl eben nicht nach Zufall und bloßer Laune getroffen sein, sondern es muß zur einzigen Richtschnur der Grundsatz dienen, künstlerisch und geistig bildend zu wirken. Bildend natürlich nicht in dem beschränkt moralischen Sinne, in dem man einstmals in früheren Zeiten das Volk aus dem Theater noch eine weise Lehre mit auf den Weg gab, aber in der ernsten Bedeutung, in der die Kunst für den tiefer Genießenden zum tiefsten Deuter für unser ganzes Menschenleben wird.

Es ist klar, was man einer solchen Auffassung entgegenhalten kann: Es sei dies ein sehr ideales Ziel; nur hindere eben auch hier der kraß materielle Zwang, es zu erreichen; es fehle leider gerade die Arbeiterschaft am notwendigsten, am Geld. Allerdings bedarf es gar nicht erst eines Beweises, daß in mehr als einer Hinsicht Geldmittel für das Gebotene ausschlaggebend sind, allein entscheidend indes ist die Geldfrage durchaus nicht. Mehr noch als an Mitteln, fehlt es in den meisten Arbeitervereinen an Kräften, befähigt wären, ein für die Hörerschaft interessantes, und zugleich künstlerisch wertvolles Programm zusammenzustellen, die sich überhaupt der Bedeutung einer solchen Aufgabe auch nur ganz bewußt sind. So könnte man ja sehr wohl ohne allzu große Erhöhung der Kosten bei einem erheblich kleineren Programm die Ausführung der einzelnen Nummern künstlerisch auf ein bedeutend höheres Niveau heben. Auch fänden sich, wenn nur überall eine mit künstlerischen Kreisen vertraute Persönlichkeit an der Spitze solcher Unternehmungen stände, gewiß oft hervorragende Kräfte, die aus reinem Interesse an einer derartigen Wirksamkeit sich gegen geringe Vergütung oder ganz unentgeltlich zur Verfügung stellten.

Vielleicht wäre hier dadurch Abhilfe zu schaffen, daß man für künstlerische oder festliche Veranstaltungen unter der Arbeiterschaft einen festen Ausschuß bildete, der in allen einschlägigen Fragen die Leitung übernehmen, respektive geeignete Auskunft über die vorhandenen Kräfte erteilen, sowie die Wahl des Festprogramms be-